Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 31 (1975)
Heft: 3

Artikel: Das Ende von "Zwischen den Zeiten"
Autor: Kantzenbach, Friedrich Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878670

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Ende von "Zwischen den Zeiten"

Im Gegensatz zu anderen theologischen Zeitschriften und christlichen Blättern, die spätestens im Jahre 1940/41 aus "kriegsbedingten" Gründen sterben mussten[1], stellte die von *Georg Merz* (1892–1959) herausgegebene, 1923 in Gemeinschaft mit Karl Barth, Friedrich Gogarten und Eduard Thurneysen begründete Zeitschrift "Zwischen den Zeiten" 1933 eigenverantwortet ihr Erscheinen ein.

Die Zeitschrift galt als das Organ der sogenannten *Dialektischen Theologie*[2]. Sie trat ohne ein besonders formuliertes Programm 1923 an die Öffentlichkeit. Der Name wurde aus einem 1920 von Friedrich Gogarten in der "Christlichen Welt" Martin Rades veröffentlichten Aufsatz "Zwischen den Zeiten" übernommen. In diesem Beitrag hatte Gogarten mit der bürgerlich-liberalen Welt des 19. Jahrhunderts und ihrer Religiosität scharf abgerechnet. Thurneysen schlug diesen Titel vor, als sich Barth, Gogarten, Thurneysen und Merz 1922 entschlossen, eine gemeinsame Zeitschrift zu begründen[3]. Barth schrieb den Eröffnungsaufsatz über "Not und Verheissung der christlichen Verkündigung", Gogarten steuerte einen "Die Entscheidung" überschriebenen Beitrag bei, und dazwischen ordnete Georg Merz Lutherbriefe ein. Eduard Thurneysen beschloss das erste Heft mit einer katechismusartigen Anleitung, überschrieben "Eine christliche Unterweisung". Die Zeitschrift war weit genug programmiert, um philosophischen, kulturgeschichtlichen, mannigfachen geisteswissenschaftlichen, politischen und pädagogischen Themen Raum zu gewähren. Sieht man heute die 11 Jahrgänge der Zeitschrift durch, so ist man beeindruckt von dem Geschick des Herausgebers, der bei der Prüfung der aus der Schweiz kommenden Manuskripte durch Eduard Thurneysen unterstützt wurde. Für Barths und Gogartens Schaffen charakteristische Beiträge erschienen gleich im 1. Jahrgang der Zeitschrift, von Barth etwa "Das Problem der Ethik in der Gegenwart" und der Zwingli nicht gerade schonsam behandelnde Aufsatz über "Ansatz und Absicht in Luthers Abendmahlslehre". Thurneysen befasste sich gemeinsam mit Georg Merz mit der Analyse des von Christoph Blumhardt d.J., Leonhard Ragaz und Hermann Kutter beeinflussten religiösen Sozialismus. Als Philosoph arbeitete Heinrich Barth, Karl Barths Bruder, mit. Vor allem beteiligte sich Rudolf Bultmann mit gewichtigen Beiträgen, die bereits den eigentümlichen Glaubensbegriff des Marburger Neutestamentlers entwickeln (Zur Frage der Christologie, 5. Jg. 1927, S. 41–69; Kirche und Lehre im Neuen Testament, 7. Jg. 1929, S. 9–43).

1.

Zugleich kamen Stimmen zu Worte, die – wie die Hans Asmussens – lutherische Lehre als "Wiederholung des Wortes Gottes" verstehen wollten (1928). Das war eine Ergänzung zu Barths Rückbesinnung auf das spezifisch reformierte Erbe, die Georg Merz seit 1927,

[1] F. W. Kantzenbach, "Zeitwende". Zum Weg einer Kulturzeitschrift und ihrer Münchner Redaktion im Dritten Reich: Zeits. f. bayer. Landesgesch. 37 (1974), S. 569–594; hier die weitere Literatur.

[2] Die theologiegeschichtliche Bedeutung des Organs unterstreicht H. Zahrnt, Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert (1968), S. 48ff.

[3] G. Merz, Die Begegnung Karl Barths mit der deutschen Theologie: Kerygma und Dogma 2 (1956), S. 157.

dem Jahr, in dem Barths erste Dogmatik erschien, in erste gewichtigere *Spannungen mit Barth* verwickelte.

Am 31.3.1927 schrieb Merz darüber an Eduard Thurneysen[4]:

> "Es kam zwischen Karl und mir nicht zu einem befreienden Gespräch, sondern zu Erörterungen, die ihn offenbar nachträglich ganz besonders belasten ... Ich war tatsächlich der naiven Meinung, dass ich von jenem Novembertage an, wo ich Lempp[5] mit leidenschaftlicher Heftigkeit zu überzeugen suchte, dass in dem Römerbrief eine neue Reformation bevorstehe, bis auf den heutigen Tag ehrlich und treu der Sache gedient habe, zu der wir aufgerufen sind ... Du kannst Dir denken, dass ich mehr als bestürzt bin, nun plötzlich von massgebender Seite zu hören, dass dies ein Wahn war. Ich habe mich wirklich in den ersten Jahren ganz naiv Euch angeschlossen. Erst als in Karl's Dogmatik das Reformierte mit Entschiedenheit betont wurde, und er uns immer von neuem aufforderte, unsererseits das Lutherische durchzudenken, besann ich mich auf mein Luthertum und merkte vor allem durch meine Bekanntschaft mit dem jungen Luther und mit der Theologie Bezzels, dass ich einfach lutherisch bin, wenngleich ich mich zum herkömmlichen Luthertum in einem ähnlichen Gegensatz befinde, wie Ihr Euch zu den Reformierten. Mein ehrliches Bemühen, hier Karl nicht einfach zu übernehmen, sondern immer von neuem zu prüfen, wie weit er auch uns Entscheidendes zu sagen hat, ist vielleicht das Einzige, was ich mir als Sonderweg bewusst bin. Dass ich dabei auch nicht in die Gefolgschaft von Gogarten geriet, wird mir und Dir klar sein."

Diese kritische Abgrenzung von Gogarten geht auch aus anderen Bemerkungen von Merz klar hervor. Theodor Strohm hat Gogartens Weg seit 1921 sehr eindrucksvoll analysiert, beginnend etwa mit jenen Aufsätzen unter dem Titel "Die religiöse Entscheidung": "Die Schrift atmet die Ratlosigkeit einer Theologie, die in das Schicksal des deutschen Protestantismus als der ehemals tragenden Grundlage des deutschen Staates aufs stärkste verwickelt war[6]." Gogartens Entwicklung rief denn auch schon am 22.5.1929 bei Merz die Sorge und Frage wach: "Wie Gogarten freilich einem bornierten Konservativismus entgehen will, bleibt die Frage." Barth eröffnete den 8. Jahrgang 1930 von "Zwischen den Zeiten" mit dem berühmt gewordenen Protest "Quousque tandem". Er begehrte auf gegen eine Kirchlichkeit, die sich rühmte, als "empirische Kirche" ihre Lebenskraft unter Beweis gestellt zu haben. In diesen Kreisen konnte man stolz verkünden: "Die Kirchenführung des letzten Jahrzehnts war ein Meisterstück." Barth bezeichnete es als einen Skandal, dass die deutsche evangelische Kirche andauernd diese Sprache redete. Eine derartig schroffe Abrechnung mit den führenden offiziellen Kräften des Protestantismus in Deutschland brachte Barth und seinen Freunden natürlich entschiedene Gegnerschaft ein. Merz fühlte sich in dieser Situation durchaus solidarisch mit dem tapferen Freund.

[4] Alle Zitate aus den Merz-Briefen nach Abschriften von Georg Merz im Privatbesitz.

[5] Vgl. dazu vor allem G. Merz, Wege und Wandlungen. Erinnerungen aus der Zeit von 1892–1922. Nach seinem Tode bearbeitet von Johann Merz (1961), S. 206ff.

[6] Th. Strohm, Theologie im Schatten politischer Romantik. Eine wissenschafts-soziologische Anfrage an die Theologie Friedrich Gogartens (1970), bes. S. 74. Zum Gogarten der zwanziger Jahre vgl. auch die materialreiche Untersuchung von P. Lange, Konkrete Theologie. Karl Barth und Friedrich Gogarten "Zwischen den Zeiten" (1922–1932). Eine theologiegeschichtlich-systematische Untersuchung im Blick auf die Praxis theologischen Verhaltens (1972).

Barth hat Merzens Eigenart früh humorvoll charakterisiert, wenn er schon am 19.2.1920 in einem Brief an Eduard Thurneysen von "einigen entsprechenden Residuen" bei Merz spricht[7]. Damit meint Barth sicherlich die geistes- und theologiegeschichtlichen Interessen von Merz, seine Liebe zu Bezzel, seine frühere Verbundenheit mit Friedrich Rittelmeyer, seine Verwurzelung im fränkischen Luthertum. Schon 1920 bemerkt man auch eine gewisse Reserve Barths gegenüber dem bayerischen Luthertum: "Merzens Brief macht den Eindruck, dass sich in Bayern so etwas wie eine ecclesiola um unsere Fahne schart, was zu erhöhter Aufmerksamkeit auffordert[8]." Merz unterhielt damals noch freundschaftliche Beziehungen zu dem späteren prominenten Deutschen Christen Wolf Meyer-Erlach, und auch Thurneysen wertete diesen trotz gewisser Skepsis erstaunlich unbefangen als Mitstreiter.

Um die Gestaltung von "Zwischen den Zeiten" war es *schon im Sommer 1924* zu offenen Spannungen gekommen. Barth deutete sie in einem Brief an Eduard Thurneysen am 21.6.1924 an[9]:

> "Wir sprachen sofort über seine (Gogartens) Bedenken wegen Zw.d.Z. Ich sehe vorläufig nur, dass er einen ganz anderen (tragisch-aristokratisch-eschatologisch-esoterischen) Begriff 1. von 'unserer' Rolle in der Weltgeschichte, 2. von 'Zw.d.Z.' im Besonderen hat, als ich. Die ... historischen 'Linien', mit denen sich G. M. (Georg Merz) abgiebt, sehe ich ja auch nicht als unsere Aufgabe an ... Aber Gogarten möchte überhaupt nur den allervordersten Graben besetzt sehen, wo fortwährend Minen springen, und so kann man nicht Krieg führen ... Er murmelte schon etwas von Nichtmehrmitmachen, und das ist nun, da wir ihn einmal an Bord haben, im Angesicht des Feindes ganz ausgeschlossen."

Die Leitung des Unternehmens durch Merz erkannte Barth dennoch am 31.7.1924 an als "sehr gescheit" und "nach Umständen beweglich"[10]. Ausser den theologischen Differenzen zwischen Barth und Gogarten musste sich Barths Angriff in "Quosque tandem" auch auf den Schriftleiter Merz auswirken. Am 3.2.1930 schrieb Merz an Thurneysen[11]: "Es lässt sich einfach nicht leugnen, dass wir, ich weiss selbst nicht recht wie, in eine Isolierung hineingeraten sind. Es liess sich offenbar nicht vermeiden, dass eine ganze Reihe von Leuten das, was ihnen gemäss schien, an der dialektischen Theologie annahmen und in ihrer Art weitergaben ... Ich würde überhaupt allem, was Karl dargelegt hat, ruhiger gegenüberstehen, wenn ich wüsste, was es denn sei, was uns die einheitliche Kraft raubt." Hier ist die Krisis von "Zwischen den Zeiten" deutlich gesehen und in Form einer Frage, die aber keine Antwort kennt, an Thurneysen weitergegeben.

Das Jahr 1930 machte Merz theologische Probleme brennend wie die um "Offenbarung, Geschichte und Urgeschichte". Barth sollte darüber schreiben. Wilhelm Vischer war angefragt, sich über Bachofen und "den Begriff des Mythus" zu äussern. Im 9. Jahrgang von "Zwischen den Zeiten" gewinnt die Auseinandersetzung mit der deutschchristlichen Irrlehre auch rein räumlich grössere Bedeutung. Gerhard Gloege schrieb "Zur deutsch-kirchlichen Christologie". Am 3.8.1932 meldete Merz bekümmert

[7] E. Thurneysen (Hrsg.), Karl Barth – Eduard Thurneysen Briefwechsel, 1. 1913 bis 1921 (1973), S. 367.
[8] Brief vom 18.9.1920, ebd., S. 423.
[9] Gottesdienst – Menschendienst, Eduard Thurneysen zum 70. Geburtstag (1958), S. 117f.
[10] Ebd., S. 119.
[11] Maschinenschriftliche Abschrift von Merz.

an Thurneysen[12], "dass die evangelische Landbevölkerung offenbar an allen Orten nationalsozialistisch wählt". "Tatsächlich hat ja eine Hitlerversammlung ganz das kultische Gepräge einer alten vaterländischen Kundgebung, für manche noch dadurch reizvoll, dass sich damit der Geist des Evangelisationszeltes verbindet. Aber damit stehen wir doch nur an der Oberfläche. Was eigentlich los ist, wissen wohl die wenigsten." Merz fühlt sich politisch heimatlos und meint, "wenigstens das eine Gute geschenkt bekommen (zu) haben, dass wir uns für den Rest unseres Lebens um Parteipolitik nicht mehr zu kümmern brauchen". Das Jahr 1933 brachte, wie Merz am 12.5.1933 schreibt, den Anschluss der Professoren Karl Fezer-Tübingen und Emanuel Hirsch-Göttingen an die Deutschen Christen. Merz stellte Heinrich Vogel in "Zwischen den Zeiten" den Raum für einen Beitrag zur Verfügung, der, so hoffte Merz, vor allem Gogarten zu einer Rückäusserung zwingen sollte. Er war überschrieben "Kreuz und Hakenkreuz. Thesen des Protestes, der Frage und der Bitte an die 'Glaubensbewegung Deutscher Christen' " (11. Jg., S. 201–206).

Das Arierproblem wurde brennend akut, und Merz liess keinen Zweifel an seiner den Arierparagraphen ablehnenden Haltung. Zugleich stellte sich das Problem der Neuordnung der Kirche vom reformatorischen Bekenntnis her. Merz setzte für diese Aufgabe (Brief vom 9.6.1933) entscheidende Hoffnungen in Fritz von Bodelschwingh. "Imponierend ist mir dabei einfach Bodelschwingh selber, für den sein Weg ein Akt des Bekennens ist, ganz unabhängig vom etwaigen Erfolg. Ob es ihm gelingt, die Kirche im bisherigen Sinne zu erhalten, oder ob seine Ernennung (scil. zum Reichsbischof) der Anfang einer freien Kirche ist, oder ob im Fall eines Misslingens der Staat mittelbar oder unmittelbar diese Kirche unterdrückt, das bewegt mich im entscheidenden nicht. Das hat mich in den kritischen Tagen aufs neue verpflichtet[13]." Man muss dazu wissen, dass Merz dies als Dozent für neuere Kirchengeschichte und praktische Theologie an der Theologischen Schule Bethel, als Nachbar und Amtsbruder v. Bodelschwinghs, schrieb. Zu Barth ergaben sich im Blick auf die Frage der von Merz befürworteten bischöflich geordneten lutherischen Kirche Deutschlands Differenzen prinzipieller Art. Merz begrüsste, dass sich Barth doch noch bereitfand, mit den Reformierten am "Kirchenbau" zu arbeiten, aber seine Reserve gegenüber v. Bodelschwingh, zu dem zu halten es angesichts des Reichsbischofs Müller und seines Anhangs gewiss einiges kostete, schmerzte Merz. Beide einigten sich dennoch (Brief vom 7.7.1933 an Thurneysen), an "Zwischen den Zeiten" festzuhalten.

Am 8.8.1933 schrieb Merz an Thurneysen[14]:

> "Ich selber kann das Phänomen, dass unser Freund Friedrich Gogarten bei den 'Deutschen Christen' steht und dass Karl bei ihnen nichts zu sehen vermag als eitel Götzendienst, zunächst immer wieder betrachten und überlegen. Selbstverständlich kann ich es mir erklären, was Gogarten oder einen Mann wie Stapel oder Schumann, der beinahe Landesbischof von Altpreussen geworden wäre, dorthin zieht, aber verstehen kann ich es wirklich nicht. Noch schlimmer ist es natürlich, dass man ja diesen Dingen nicht nur zuschaut, sondern dass man handelnd darin steht, so dass man Anfeindungen aller Art ertragen muss. Wenn ich irgendwie versuchen müsste, Dir die Sache ein klein wenig deutlich zu machen, so wäre es etwa so: Das, was die 'Deutschen

[12] Dito.
[13] Dito.
[14] Dito.

Christen' flottgemacht hat, ist natürlich in erster Linie der starke Antrieb, den die politische Bewegung ihnen gab, und dann ganz einfach der Schutz, den ihnen die politische Partei gewährt. Das wirkt zunächst schon unmittelbar sehr stark, mittelbar wirkt es dadurch, dass viele Leute, die nun das Schicksal des deutschen Volkes für lange Zeit mit der Hitlerregierung verbunden sahen, nicht gern in direkte Gegnerschaft zu diesem Staat treten wollen. Das hat bei vielen noch gar keine unlauteren Hintergründe. Ich sehe ja bei uns hier in Bethel, wie viele, die durch ihre ganze Erziehung und ihr Denken national und konservativ sind, darunter leiden, dass sie plötzlich wegen ihrer kirchlichen Haltung als staatsgefährlich gelten. Die nehmen es nun auf sich. Andere, die nicht so unmittelbar hineingestossen sind, zaudern. Wieder andere sind einfach benommen von dem unerhörten Tempo, mit dem die NSDAP vordrang, und erwarten nun kirchlich etwas Ähnliches von der sogenannten Glaubensbewegung. Weil ja nun tatsächlich gegen die alte Kirche unheimlich viel zu sagen ist, kehrt eine ganze Reihe von Einwänden, die wir seit Jahren vorgebracht haben, jetzt plötzlich in diesen Reihen wieder, im einzelnen in den verschiedensten Färbungen. Bei den einen ist es einfach die nackte Losung: Ein Volk und ein Staat brauchen eine Kirche. Also muss die entsprechende Kirche her. Ungefähr so wie nach Eurem Zeugnis Naumann, der wirklich nicht genug glücklich gesprochen werden kann, dass er diese Zeit nicht mehr erleben musste, auf der Hochzeit von Peter und Lenchen gesprochen haben soll. Andere meinen im Ernst die lebendige Kirche im Sinne von Wichern in der eigentümlichen Fortbildung, die dessen Anstösse durch Stoecker empfangen haben. (Es ist darum nicht zufällig, dass die beiden theologischen Führer der 'Deutschen Christen' genau so wie ihr politischer Gönner, der Führer der preussischen Landtagsfraktion und märkischer Oberpräsident, aus dem VdSt [Verein deutscher Studenten] stammen, den seinerzeit in den 70er Jahren Stoecker gründete.) Ist es hier der Gegensatz von Leben, wie man meint, und blosser Ordnung, also mit einem Schuss verweltlichtem Pietismus durchsetzt (was die Teilnahme vieler Gemeinschaftschristen ermöglicht), so ist es seltsamerweise bei anderen, die den neuen Staat wegen seiner Autorität schätzen, der Gegensatz zum Pietismus (und wohl auch zum Reformiertentum), was sie dorthin führt. Man stellt sich dort hin, weil man 'Kirche' als besondere Lebensordnung neben dem Staat als eine Gefährdung der Rechtfertigungslehre auffasst. Dieses Denken ist wohl für unsere Freunde die Brücke geworden, sich dort anzubauen. Ich wäre geneigt, rein theologisch hier ein Wiederaufleben von Ritschl zu sehen, für den ja tatsächlich unser Freund Friedrich (Gogarten) gelegentlich Sympathie haben konnte. Du siehst, es ist jedenfalls ein sehr umfassendes Gebilde, das man durchdringen müsste, um es einigermassen zu verstehen. Man kann natürlich einfach auch so, wie es Karl tut und wie er es 1926 mit den schweizerischen Reformen in seinem Brief an Bern tat, glatt feststellen: Unchristen – BAAL – Jahve. Dass viel dafür spricht, dass gleichsam ein mohammedanischer allzu direkter Zug durch die Bewegung hindurchgeht, ist nicht zu leugnen. Aber Du selbst warst es, der mir seinerzeit die Haltung, die die schweizerische Kirche der Reform gegenüber einnahm, nicht als unbedingt ideal schilderte, und tatsächlich ist ja das, was heute bei uns geschieht, ein ähnlicher Vorgang wie damals vor 70 Jahren bei Euch. Natürlich ist das deutsche Reich etwas anderes als die deutsche Schweiz und der Nationalsozialismus etwas anderes als die Demokratie von 1848 und die 'Frömmigkeitskräfte', die bei uns aufgespeichert liegen, etwas anderes als der vom schweizerischen Volksgemüt aufgenommene deutsche Idealismus; aber wenn ich mich recht erinnere an die Dinge, die ich damals bei Dir las, so ging die Ausbreitung der Bewegung durch die einzelnen Kantone genau

so enthusiastisch vor sich wie heute bei uns. Es kann sein, dass wir zunächst – und es wird sogar so sein – genau so in eine Minderheit mit all ihren Folgen, ihren Konventikeln und Kapellen gedrängt werden, wie es damals bei Euch mit den Positiven war. Es kann natürlich auch sein, dass die Sache ganz anders läuft, aber ich sehe vorläufig keine andere Möglichkeit, als bei allem Kopfschütteln, das mir die Sache erregt, den obengenannten Männern, zu denen noch viele andere kommen würden, zu glauben, dass sie auch meinen, gerade so christliche Kirche sein zu wollen. Ich müsste Dich bei der Gelegenheit auch fragen, ob nicht das gerade der Art entspricht, die uns Karl gelehrt hat. Denn er hat uns doch gleichsam verwiesen, als Richter oder gar als Ärzte den anderen gegenüberzutreten, sondern einfach einmal zu fragen, wieso meint Ihr, gerade so christliche Theologie treiben zu können? Dass man dabei nicht charakterlos wird, dafür sorgt schon die im besten Sinne bedrängende Lage, in der man ständig ist. Sie ist auch, wie ich Dir schon neulich schrieb, hier in Bethel ganz schlimm geworden und wird wohl über kurz oder lang zu einem Ausbruch führen, weil natürlich all die Gegensätze wie die der Ärzte gegen die Pfarrer und überhaupt die ja in manchem fragwürdige Tatsache, dass hier die Pfarrer gleichzeitig "Vorsteher" sind, gewisse soziale Abwehrgefühle hervorrufen, die naturgemäss in solchen Zeiten besonders stark sind. Auch die Lage von Helmi (scil. Wilhelm Vischer) muss mit aus diesem Winkel heraus verstanden werden.

Ich habe mit Bodelschwingh naturgemäss sehr viel zu tun. Er hat die Leitung der Anstalt wieder sehr entschieden in die Hand genommen und hat, ohne viel Wesens daraus zu machen, auch die Fürsorge für all die vielen, vielen, die in Deutschland jetzt seinen Rat und seine Hilfe fordern, zu üben fortgesetzt. Wir haben nun von unserer Seite aus jeden Kompromiss mit den "Deutschen Christen" abgelehnt und wollen einfach kirchlich zurückgedrängt unsere Arbeit in der Stille tun. Es haben sich im Lande herum kleine Arbeitskreise gebildet, und ihre Führer kommen dann und wann hier oder in der Nähe zusammen. Ich kann die Art, mit der Bodelschwingh solche Zusammenkünfte leitet, und vor allem die Art und Weise, wie er dabei die Bibel auslegt, immer nur wieder mit besonderem Dank hinnehmen. Er hätte auch sehr gern Karls Rat dabei gehört, aber Karl, bei dem ich anfragte, konnte nicht mehr herüberkommen. Es mag ja auch sein, dass Karl mit ihm nichts zu tun haben will, und vielleicht sind sie zu verschiedene Menschen. Dass ich bei dem allen sehr viel zu tun und zu arbeiten habe, weil ja auch meine übrige Arbeit weitergeht, kannst Du Dir denken. Aber auf der anderen Seite ist durch das Abrücken vieler, mit denen man sonst Briefwechsel pflegen musste oder die einen zu Vorträgen aufforderten, manches weggefallen. Ich habe fast das Gefühl, als ob sich im Grunde auch in der inneren Arbeit alles mehr konzentrierte, und das ist doch eigentlich gut. Nun müssen wir sehen, wie es weitergeht. Die eigentlichen grossen Entscheidungen für uns fallen ja erst, wenn die kirchliche Reformarbeit unter Dach und Fach ist. Dabei wird sich auch das Schicksal unserer Theologischen Schule entscheiden. Soviel ist sicher, dass sie in der bisherigen Form nicht weiterbestehen wird. Ob der Plan, den wir mit ihr haben, durchgeführt werden kann, ist fraglich, und ob bei dem Zugriff, der von staatlicher oder kirchlicher Seite mehr oder minder direkt zu erwarten ist, für uns noch Raum bleibt, bleibt abzuwarten. Insofern ist auch in unserem Schicksal vieles dunkel. Dunkel ist ja schliesslich auch das Schicksal von Z.Z., aber nach den verschiedenen Briefen, die zwischen uns in dem letzten Jahr gewechselt worden sind, halte ich es für das Sachgemässe, dass wir zunächst einfach weitermachen. Vielleicht besprichst Du es mit Karl und gibst mir dann entsprechenden Bescheid, denn ich verstehe wohl Karls Karte

an mich richtig, dass er nicht mehr gern über diese Dinge mit mir unmittelbar verhandelt, und so wird es gut sein, wenn Du und Lollo (scil. Charlotte von Kirschbaum, Mitarbeiterin Barths) in diesen Dingen eine Mittlerrolle übernehmen."

2.

Das Schicksal von "Zwischen den Zeiten" entschied sich durch *Barths* seit dem Winter 1932/33 gereiften Entschluss, sich aus der Verantwortung für das Unternehmen *zurückzuziehen.* Der 11. Jahrgang des Jahres 1933 bringt von Barth ausser zwei Predigten den programmatischen Beitrag über "Das erste Gebot als theologisches Axiom". Er rechnet auf Barths Weise mit der theologiegeschichtlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts kritisch ab und richtet an Brunner und Gogarten die explizite Frage: "Ist nun eigentlich 'Gott' mehr als ein anderes Wort für die Ordnungen? Die Rechtfertigung mehr als ein anderes Wort für das Leben in diesen Ordnungen[15]? " Der im Blick auf das erste Gebot als theologisches Axiom "unvermeidliche Streit gegen die natürliche Theologie ist ein Streit um den rechten Gehorsam in der Theologie"[16]. Das letzte Heft der Zeitschrift endete mit einem Beitrag von Georg Merz "Zur theologischen Erörterung des Ariergesetzes"[17] und den Abschiedsworten von Barth, Thurneysen und Merz.

Merz hatte bis zuletzt, d.h. bis in den Oktober 1933, gehofft, die gemeinsame Arbeit fortsetzen zu können. Seine erste Fassung einer "Mitteilung", die vom Ausscheiden Barths und Thurneysens Mitteilung machen wollte, war bereits gesetzt. Die Druckfahne hat sich erhalten und wird hier ohne Kürzung wiedergegeben:

Mitteilung.
"Zwischen den Zeiten" wird im kommenden Jahrgange, nach dem Ausscheiden von Karl Barth und Eduard Thurneysen, als Zweimonatsschrift in vermindertem Umfange (voraussichtlich 4 1/2 Bogen) erscheinen. Ich hatte zunächst vor, die Hefte nicht weiter erscheinen zu lassen. Der Verlag und eine Reihe von Mitarbeitern traten entschieden für weiteres Erscheinen ein. Bestimmt hat mich aber schliesslich nur, dass sich auch Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten diesem Verlangen anschlossen und Karl Barth seinerseits es für richtig hielt, dass der Kreis, der sich nun gesammelt hat, soweit er es will und es vermag, auch ohne ihn beisammen bleibt. Das war für mich entscheidend.
Ich habe meine Tätigkeit nie anders aufgefasst, als dass ich von Karl Barth, Friedrich Gogarten, Eduard Thurneysen ein Mandat überkommen habe. So gross das Vertrauen war, das sie mir in den elf Jahren gemeinsamer Arbeit gewährten, und so gross die Selbständigkeit, die daraus für mein Handeln erwuchs, ich wusste mich doch nur als Beauftragten. Es war mir darum nötig zu wissen, dass ich im Einverständnis aller handle, wenn ich nun künftighin als in jeder Hinsicht allein verantwortlicher Herausgeber und leider ohne Barth und Thurneysen "Zwischen den Zeiten" weiterführe.
Ich konnte die menschlichen und sachlichen Bedenken, die dagegen sprechen, vor allem deshalb überwinden, weil ich zu Gogarten und seiner Theologie anders stehe als

[15] Zwischen den Zeiten 11 (1933), S. 311.
[16] Ebd., S. 313.
[17] Erneut abgedruckt in Die Evangelische Kirche in Deutschland und die Judenfrage (1945), S. 97ff.

Karl Barth und weil Gogarten selber zu ihm anders steht als er zu ihm. Ich darf wohl ein Stück eines Briefes von Gogarten hierhersetzen:
". . . Deine Nachricht, dass die Zeitschrift eventuell eingehen soll, erschreckt mich ganz ausserordentlich. Denn gerade jetzt ist sie nötig. Ich nehme an, dass Du darin mit mir einig bist, dass wir Theologen nicht in vornehmer Indifferenz gegenüber den politischen Geschehnissen verharren dürfen, sondern dass wir allerwichtigste Aufgaben haben. Schweigen können wir jetzt auf keinen Fall. Gerade wir nicht, d.h. der Kreis, dessen Organ Z.d.Z. ist. Du weisst ja wohl, dass ich der Meinung bin, dass gerade wir, die wir von den Reformatoren theologisch gelernt haben, heute nicht nur negative, protestierende Aufgaben haben, sondern positive. Den Ansprüchen des Staates und Volkes gegenüber, sie mögen in sich und in ihrer Theorie so verworren sein, wie sie wollen, ist etwas anderes zu sagen als gegenüber den irrealen Ansprüchen eines Kulturprotestantismus. Das ist der Grund, warum ich mit einer kleinen Gruppe von schlesischen Pfarrern und Kirchenleuten meinen Beitritt zu den 'Deutschen Christen' erklärt habe. Denn dort ist der geschichtliche Ort, an dem sich entscheiden wird, was an unseren Kirchen ist. Dort wird auch die entscheidende theologische Auseinandersetzung erfolgen. Man muss Staat und Volk, die, ich will mich vorsichtig ausdrücken, mit Gesetz zu tun haben und Gesetz in irgendeiner Weise handhaben und repräsentieren, ernst genommen haben, um sich im Namen des Evangeliums gegen sie wenden zu dürfen, wenn sie ihre Grenzen überschreiten. Aber ich brauche Dir das ja nicht auseinanderzusetzen. Ich sage diese Dinge ja auch nicht erst seit einem halben Jahre. Ich weiss, dass Du Bedenken gegen meine Arbeit hast. Aber ich meine auch zu wissen, dass Deine Bedenken sich mehr auf den Grad der Betonung dieser oder jener Dinge richten, als gegen die ganze Richtung der Arbeit. Soweit ich an Z.d.Z. beteiligt bin und an der ganzen theologischen Arbeit, die durch die Zeitschrift repräsentiert ist, sehe ich keinen Grund, die Zeitschrift eingehen zu lassen. Dass Barth nichts mehr mit ihr zu tun haben will, tut mir leid. Verstehen kann ich es nicht ganz. Denn es ist von Anfang an ja so gewesen, dass jeder die Verantwortung für seine Arbeit allein trug. Und jeder, der sehen wollte, konnte es sehen, dass Barth und ich seit langem verschiedene Wege gehen. Ich meinerseits habe immer genug des Gemeinsamen gesehen, um die Belastung, die Barths Nachbarschaft für mich bedeutete, gerne zu tragen."
Ich habe daraufhin Gogarten geschrieben, dass mir seine scheinbare Billigung der Stapel'schen "Nomos"-These nur aus einem Missverständnis dieses Satzes und seiner Folgen erklärlich ist und dass ich seinen Beitritt zu den "Deutschen Christen" für eine Fehlentscheidung halte. Gleichzeitig bat ich ihn, auf Heinrich Vogels Angriff zu antworten. Ich selber glaube nach wie vor, dass Friedrich Gogarten zu "Zwischen den Zeiten" gehört und dass seine Begegnung mit Karl Barth kein Missverständnis war. Die Begründung dafür kann ich hier nicht mit zwei Worten geben. Wenn es uns möglich ist, "Zwischen den Zeiten" weiterzuführen, wird sich dies ja in der weiteren Arbeit zeigen. Sollte ich mich geirrt haben, so wäre es mir leichter, diesen Irrtum einzugestehen, als mich jetzt von ihm, mit dem ich so lange verbunden war, gegen seinen Willen und ohne klar erkannten Grund zu scheiden. Oder täusche ich mich, wenn ich hinter den Thesen von Gogarten – sie mögen andere noch so grundsätzlich anmuten – genau den gleichen eschatologischen Schrecken vor der Bedrohtheit der Welt sehe wie in den Reden und Aufsätzen, durch die er uns vor 13 Jahren aufrief? Ich konnte mich bisher auch nicht – und ging darin mit Thurneysen einig – mit Barth darin finden, dass Gogarten "Thomist" sei. Ich sehe hinter seiner "Politischen Ethik" vielmehr eine christologisch begründete und eine von der Christologie und Eschatologie her zu

verstehende Theologie. Darauf aber kommt es in "Zwischen den Zeiten" an. Ob in den politischen und kirchenpolitischen Fragen der eine da steht oder der andere dort, das möchte ich wie bisher, so auch künftighin nicht entscheidend sein lassen.
Im übrigen möchte ich betonen, dass alle Mitarbeiter, die mir in den letzten Wochen ihre fernere tätige Anteilnahme an "Zwischen den Zeiten" kundtaten – in besonderer Weise erklärten sich Karl Aé, Hans Asmussen, Rudolf Bultmann, Adolf Sannwald, Heinrich Schlier, Wolfgang Trillhaas für innerlich beteiligt an der weiteren Herausgabe –, genau so wie ich selber im Gegensatz zu der "Glaubensbewegung deutscher Christen" stehen, ja zum Teil in offenem Kampfe mit ihr.
Ich weiss, dass ich der Sympathie der Mitarbeiter und Leser künftighin noch mehr bedarf als bisher. Indem ich die, die von uns scheiden, grüsse, möchte ich die, die ausharren, bitten, mir zu helfen, dass "Zwischen den Zeiten" nicht die Greuelbarke wird, die in Karl Barths Vision auftaucht. Ich nehme seinen Ruf als Warnungssignal, aber nachdem wir, die bisherigen Herausgeber, von einem stolzen Scapa Flow absehen zu müssen glaubten, will ich getrost die weitere Fahrt wagen.

Georg Merz.

Wenn Georg Merz diese Mitteilung dann doch zurückgezogen hat, so ehrt ihn diese Tat. Merz war im Juli/August 1933 schon entschlossen gewesen, Karl Barths Wunsch zu entsprechen und das Erscheinen der Zeitschrift einzustellen. Aber Hermann Sasse, der Erlanger Lutheraner, und Dietrich Bonhoeffer bezeichneten das Aufhören von "Zwischen den Zeiten" als eine "Katastrophe" (Brief vom 19.9.1933 an Thurneysen), und der Verleger W. Lempp sah im "frivolen Knicken dieser Blüte" geradezu "Wahnsinn". Das hat Merz "etwas beeindruckt", und er suchte nun so zu prozedieren, wie es die "Mitteilung" ausweist. Offensichtlich hat im September ein Treffen zwischen Barth, Thurneysen und Merz stattfinden sollen. Am 19.10.1933 hat es inzwischen stattgefunden. Merz spricht es als privates Gespräch und nicht als eine "offizielle Sitzung von Z.Z." an. Die Teilnehmer der Besprechung und der Ort sind leider nicht vermerkt. Es haben wohl mit Sicherheit Merz, Thurneysen und Gogarten teilgenommen.

Das Ergebnis war jedenfalls *das Ende* von "Zwischen den Zeiten", denn Merz sieht am 19.10.1933 den kurzen Erklärungen von Barth und Thurneysen entgegen. Diese kann man in "Zwischen den Zeiten" nachlesen. Barths Erklärung ist datiert am 18.10.1933. Merz hielt daran fest, dass Gogartens Begegnung mit Barth kein Missverständnis war und deutete die in der Wertung des Auftrags v. Bodelschwinghs aufgebrochenen Spannungen ehrlich an. Auch in seinem Lebensrückblick, der 1961 erschien, hat Merz nochmals bestätigt: "Ich habe auch später, selbst in den Zeiten 'grosser Klüfte' mich nie dazu entschliessen können, die These aufzunehmen, es sei ein 'grosses Missverständnis' gewesen, dass wir in solcher Gemeinschaft uns zusammentaten[18]." Für Merz lag in dem Abbruch der gemeinsamen Arbeit viel Bitternis, aber er fügte sich dem Faktum. Seinem Schlusswort merkt man an, dass er den Ernst der längst aufgebrochenen Gegensätze nicht schwächlich bagatellisieren wollte. Er hat eine Entscheidung gefällt, die anderen Herausgebern und Schriftleitern in ähnlicher Situation nicht gelingen wollte.

[18] G. Merz, Wege und Wandlungen (1961), S. 253f.

3.

Gestaltung und *theologische Aussagekraft* von "Zwischen den Zeiten" blieben dank der Klarheit Barths und Thurneysens und dank des Gehorsams ihres Herausgebers, der sich als ihr Mandatar verstand, frei von schlechtem, kompromisslerischem Geist. Am entschiedensten hat Barth den zwischen ihm und Gogarten aufgebrochenen Gegensatz markiert. Es waren Gogartens "Politische Ethik" und die in "Zwischen den Zeiten" 1932 veröffentlichten Beiträge Gogartens über "Staat und Kirche" und "Schöpfung und Volkstum", die ihn "mit einer nicht mehr zu unterdrückenden Bekümmerung" erfüllt hatten. Als sich Gogarten zu dem Theologumenon, dass das Gesetz für uns identisch sei mit dem Nomos des deutschen Volkes, bekannte und als er sich konsequenterweise an die Seite von Ludwig Müller und Joachim Hossenfelder stellte – was Barth übrigens als verhältnismässig "nebensächlich" bezeichnet im Vergleich zu den theologischen Thesen –, konnte Barth nur seine "zornige Ablehnung" aussprechen. "Ich habe bei dem, was wir damals am Anfang der Zwanziger Jahre gemeinsam zu bekämpfen schienen, immer gerade auf das gezielt, was jetzt in der Lehre, in der Mentalität und Haltung der Deutschen Christen in geballter Form auf dem Plane steht." Barth weigerte sich strikt, gemeinsam mit Deutschen Christen oder ihnen Nahestehenden an einer Zeitschrift mitzuarbeiten, und lehnte es ab, aus "Zwischen den Zeiten" ein unverbindliches Organ der Diskussion verschiedener und unvereinbarer Standpunkte zu machen. Georg Merz trifft sein Vorwurf, als Herausgeber statt "Entscheidung" die "Nicht-Entscheidung" praktiziert zu haben. "Georg Merz will, wenn ich ihn recht verstehe, in der Gestaltung von Z.d.Z. im Kleinen die Situation wiederholen, die wir nun in der deutschen evangelischen Kirche im Grossen vor uns haben: das interessante Nebeneinander von Ja und Nein. Ich meine, dass Z.d.Z. dies der 'Christlichen Welt', der 'Zeitwende' oder ähnlichen Organen hätte überlassen dürfen ... Ich meine, wahrhaft kirchlich hätte unsere Zeitschrift in der heutigen Zeit nur dann sein können, wenn sie sich als ein bescheidener, aber nicht durchbrechender Damm gegen die deutsch-christliche Überschwemmung bewährt hätte. Da das nicht möglich ist, kann ich, so leid es mir tut, nichts mehr mit Z.d.Z. zu tun haben." Barth kündigte zum Schluss seines Abschiedswortes an, dass seine künftigen Veröffentlichungen bis auf weiteres in einer zwanglos erscheinenden Schriftenreihe unter dem Titel "Theologische Existenz heute" erscheinen sollten. Mit Eduard Thurneysen zusammen hat Barth diese für die geistige Zurüstung im Kirchenkampf so entscheidende Reihe verantwortet.

In einem Brief an Thurneysen vom 19.12.1938 hat Merz, der sich mit Barth in der "Barmer theologischen Erklärung" von 1934 einig wusste, zum Ausdruck gebracht, worin er sich von Barth unterschieden wusste. Es heisst da[19]:

> "Aber der Unterschied zwischen dem, was Ihr vortragt, und dem was mir einleuchtet, liegt doch nicht tiefer als in der verschiedenen Beurteilung einzelner Schriftstellen. Einig sind wir in dem Zeugnis, dass Jesus Christus das eine Wort Gottes sei. So haben wir es ja auch in Barmen ausgesprochen. Ich habe damals zu dieser These darum ja sagen können und stehe noch heute zu ihr, weil für mich die Offenbarung Gottes darin besteht, dass er in Jesus Christus alles, was er uns Menschen zu sagen hat, gesagt hat. Das, was Karl in seinen neuesten Schriften vorträgt, geht über diesen Satz hinaus. Er sucht die Vorgänge der Geschichte in ihrem Zusammenhang mit diesem Wort

[19] Maschinenschriftliche Abschrift von Merz.

aufzuweisen, begnügt sich nicht, denen, die sich zur Kirche Jesu Christi bekennen, zur Gehorsamspflicht zu machen, ihre politischen Entscheidungen gewissenhaft zu treffen, glaubt sagen zu können, wieso eine politische Entscheidung Teilnahme am Werke Christi bezeugt, die andere Verrat seiner Botschaft, glaubt sogar feststellen zu können, wieso bestimmte politische Massnahmen, die ohne ein bewusstes Aufmerken auf das Wort Gottes getroffen werden, das Werk Christi fördern, andere sie schädigen. Darum muss er auch fordern, dass die Gemeinde die eine Politik unterstützt, von anderer aber sich fernhalte oder gar sie bekämpfe. Ich kann nicht sehen, woher er die Vollmacht dafür nimmt. So sehr ich gewiss bin, dass in Jesus Christus alles gesagt ist, was zum Heil des Menschen nötig ist, so sehr muss ich das Dunkel ertragen, in das Gott der Herr die Geschichte der Völker hüllt. In der heiligen Schrift ein Zeugnis von einem unmittelbar aufweisbaren Zusammenhang zwischen dem Gang der politischen Geschichte und dem Weg der Gemeinde zu finden, ist nach meiner Einsicht verwehrt. Auch die Gestalt des Pilatus ist für mich nicht ein mittelbarer Beweis dafür, dass Christus einen auf sein Wort unmittelbar bezogenen Staat will, wohl aber ein tröstlicher Hinweis darauf, dass auch der Staat, der sich gegen Christus wendet, ihm doch dienen muss und zugleich eine Mahnung dazu, auch dem Staat gehorsam zu sein, der zu Christus und seiner Verkündigung keinen unmittelbaren Bezug hat. So habe ich offengestanden auch das Zeugnis entgegengenommen, das Ihr von dem Tambacher Vortrag von 1919 an kundmachtet. Gerade in der Bescheidenheit gegenüber der Geschichte, in dem völligen Verzicht darauf, einen unmittelbaren Weg Gottes in der Zeit aufweisen zu können, sah ich die Ehrung dessen, der sich allein selber rechtfertigt. So erschloss sich der Weg zu Luther und den Reformatoren, der Weg zur heiligen Schrift. Dieser Weg ist offenkundig zu Ende und nach den so viel besprochenen Briefen – die ich noch nicht kannte, als ich Dir das letzte Mal schrieb – ist es mir tatsächlich unmöglich, die Kontinuität des Weges zu sehen. Es ist offenkundig etwas Neues in das Denken Karls eingebrochen. Dass wir politisch anders denken, das wissen wir seit langem. Dass wir die Lage in manchem anders beurteilen, haben wir auch gewusst. Dass wir in verschiedenen kirchlichen Massnahmen andere Entscheidungen getroffen haben, war uns auch klar. Dass aber solche theologischen Unterschiede an einem solch entscheidenden Punkt sich in einer solchen Gegensätzlichkeit darstellen und dass ich mit gutem Gewissen glaube sagen zu dürfen, dass diese Gegensätzlichkeit nicht nur zwischen ihm und mir besteht, sondern zwischen seinen in früheren Jahren vorgetragenen Thesen und den jetzt von ihm geltend gemachten Voraussetzungen, das bringt mit Notwendigkeit eine Scheidung mit sich . . .

Es ist müssig, lieber Eduard, darzulegen, wie dies alles auf den Gang der Dinge im Staat und in der Kirche bei uns wirkt. Wir haben schliesslich auch gelernt, dass diese Dinge letzten Endes unter einer ganz anderen Führung stehen als die, die wir Menschen meinen grundsätzlich geltend machen zu können. Schlimm ist nur, dass wir offenkundig nicht mehr die Vollmacht haben in unserer Rede, in unserer Predigt, in unserer Seelsorge etwas von dem geltend und sichtbar zu machen, was Dir einst im Umkreis von Christoph Blumhardt in Bad Boll erschienen ist und was Du ja unterdessen in den mannigfachsten Beziehungen hast entfalten dürfen. Weisst Du, ich will wirklich nicht, nein, schon gar nicht in der Art meines Landsmannes Adolf (Köberle) Eure ersten Aargauer Kundgebungen über alles andere hinausheben. Aber ich muss doch sagen, der Satz, der damals in der Anzeige der Blumhardt-Andachten erschien: 'Ich sehe nur, dass Blumhardt etwas kann, was wir meistens nicht können: Gottes Sache in der Welt vertreten und doch nicht gegen die Welt Krieg führen, die

Welt lieb haben und doch Gott ganz treu sein – mit der Welt leiden und für ihre Not das offene Wort haben, aber darüber hinaus gleichzeitig das erlösende Wort von der Hilfe, auf das sie wartet – die Welt emportragen zu Gott und Gott hinein in die Welt – ein Anwalt der Menschen sein bei Gott und ein Bote Gottes, der Frieden bringt an die Menschen – vor Gott und zu Gott unablässig und unverwirrt flehen: dein Reich komme! und mit den Menschen "warten und eilen" diesem Kommen entgegen. Ist das nicht das Höchste und Aussichtsreichste, was ein Mensch jetzt tun kann – wenn er's kann?' –, hat es mir damals schon angetan und ist bis zum heutigen Tag für mich die klarste Zusammenfassung dessen geblieben, was Aufgabe des Predigtamtes ist. Nun kannst Du mit Recht sagen, Blumhardt hat auch noch etwas anderes gewollt, und daraufhin weisen, dass er in kühner Unmittelbarkeit meinte, 'konkrete Christologie' darstellen zu können, und zwar so, dass er die Christuswirklichkeit in der Gegenwartsgeschichte aufwies. Aber siehst Du, Eduard, diese Seite an Blumhardt – notabene diese Eigentümlichkeit einer bestimmten Epoche des jüngeren Blumhardt – habe ich schon sehr früh als den Ort betrachten gelernt (nicht ohne Hilfe der 'dialektischen Theologie'), der aufs äusserste bedenklich ist und der ja tatsächlich ebenso bei Johannes Müller wie bei Ragaz wie bei den Deutschen Christen, die sich unter uns auf Bad Boll berufen, in besonderer Weise hervortritt. Natürlich habe ich das, was Du mir hier zu bedenken gibst, auch bedacht. Aber ich habe es, wenn man so sagen kann, abgelehnt und vor allem auch deshalb, weil in der Konsequenz dieses Denkens mit Notwendigkeit an Stelle des priesterlichen Anwalts, von dem in jener Buchanzeige die Rede war, der rechthaberische Advokat erscheint. Daran freilich, dass in unserer menschlichen Begegnung etwas sichtbar blieb, daran denke ich gern. Und ich möchte dies gern als ein Zeichen dafür nehmen, dass sich wieder einmal dieses Wunder ereignet, das uns auch in der Arbeit zusammenführen kann."

Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Neuendettelsau